

BLASMUSIK
CHORWESEN
HEIMATPFLEGE
in Südtirol

Nr. 4
AUG.
2021

Kultur- Fenster



Konzertwertung aus der Sicht des Jurors

Rettet die Strohdächer!

Corona hat die Chorszene verunsichert

Sommer, Sonne, Sonnenschein



Liebe Leserinnen und Leser,

auch wenn uns das Thema „Corona“ immer noch begleitet und weiterhin begleitet wird, wollen wir in dieser Ausgabe in die Zukunft schauen. Dabei gilt es, weder blauäugigen Optimismus an den Tag zu legen, noch den Kopf aus Angst oder Frustration in den Sand zu stecken. Es gilt vielmehr, die Fehler vor Corona nicht zu wiederholen, aus den Erfahrungen mit Corona zu lernen und damit die Grundsteine für die Zeit nach Corona zu legen. Dazu stellt Helmut Schmid, der Bundesjugendreferent des Österreichischen Blasmusikverbandes, die Konzertwertung zur nachhaltigen Qualitätsförderung in den Mittelpunkt der Blasmusikseiten – dies im Hinblick auf das Wertungsspiel am 30. Oktober 2021 in Toblach. Weiters haben die Stabführer gemeinsam mit der Spitzensportlerin Monika Niederstätter viele Parallelen zwischen der Musik und dem Sport analysiert und Überlegungen angestellt, wie die „Musik in Bewegung“ wieder in Bewegung kommt.

Der Heimatpflegeverband mahnt hingegen einmal mehr, nicht einfach zur Tagesordnung zurückzukehren. Er verweist im Hauptthema auf ein Projekt zur Rettung der Strohdächer, ein Stück bäuer-

licher Architektur, die verloren zu gehen droht. Zudem stellt sich der neue Geschäftsführer Florian Trojer vor, der sein Credo klar formuliert: „Mehr agieren statt reagieren.“

Der Chorverband präsentiert die Ergebnisse verschiedener Studien, die die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Chorszene untersucht haben. Trotz dieser großen Verunsicherung in der Chorlandschaft wird auch von einigen interessanten Projekten berichtet, wie etwa von der heurigen Kindersingwoche, die mit ihrem Motto „Sommer, Sonne, Sonnenschein“ viel Optimismus verbreitet.

Dazu gibt es die gewohnten Rubriken, in denen die einzelnen Verbände ihre Tätigkeiten dokumentieren, bereichsspezifische Themen aufarbeiten und auch die Jugend – die Zukunft unserer Vereine – in den Fokus stellen.

Ich wünsche Ihnen dazu wiederum eine unterhaltsame, aber auch informative Lektüre und einen aufschlussreichen Blick durch unser „KulturFenster“.

Stephan Niederegger

„Eine falsche Note zu spielen ist bedeutungslos; zu spielen ohne Leidenschaft ist inakzeptabel.“

Ludwig van Beethoven

„Vielleicht gibt es schönere Zeiten, aber diese ist die unsere.“

Jean-Paul Sartre

„Es ist billiger den Planeten jetzt zu schützen, als ihn später zu reparieren.“

José Manuel Barroso

In dieser Ausgabe

Blasmusik

Warum musikalische Wettbewerbe ein Teil der Vereinsarbeit sind: Konzertwertung aus der Sicht des Jurors..... 4

Wie Musik (wieder) in Bewegung kommt
Spitzensportlerin trifft Stabführer und Führungskräfte 8

Es war einmal ... eine Musikkapelle: Bitte um Mitarbeit bei der Suche nach verschollenen Musikkapellen..... 10

Musik in Bewegung mit Kindern und Jugendlichen
Sonya Profanter im Gespräch..... 11

Zum 175. Todestag von Andreas Nemetz
Der Komponist des „Einschlages zum Marsch“ 13

Die Jugendkapelle „kLANLAUT“ im Porträt 16

„Schlernsaxess“ seit fünf Jahren erfolgreich 18

JuKa Schnals fährt nach Grafenegg..... 20

„Memes“ treffen Blasmusik
Das Musikantenleben mit Humor betrachtet..... 21

„Es geht um die Musik“
Solofagottistin Miriam Kofler im Gespräch..... 22

110 Punkte mit Auszeichnung: Daniel Niederegger, der 13. Absolvent des Blesorchesterstudiums in Bozen 23

Binary Star
Zweite CD von Peter Steiner und Constanze Hochwartner..... 25

CLARINET a due
Leichte Spielstücke für zwei Klarinetten von Gottfried Veit 25

Der Vogelsang in der Musik: Gottfried Veit auf der Spur der faszinierenden Stimmen der Natur 26

In der Musik „dahoam“: Tobias Psailer ist vielseitiger Musiker, Komponist und Kapellmeister..... 28

kurz notiert
Neues von den Musikkapellen..... 30

Heimatspflege

Rettet die Strohdächer!
Ein Stück bäuerlicher Architektur droht, verloren zu gehen 32

Das Strohdach – (k)ein ewiges Werk
Ein Besuch am Duregghof in Afind 35

Ein Netzwerk zum Erhalt der Strohdächer..... 37

Letzte Strohadel in Vöran sollen erhalten bleiben..... 38

Sind Strohdächer nur noch Museumsobjekte? 40

Dinge des Alltags: Der Dreschbock..... 41

„Nicht zur Tagesordnung zurückkehren“
71. Vollversammlung des Heimatpflegeverbandes Südtirol..... 42

„Mehr agieren statt reagieren“: Florian Trojer, der neue Geschäftsführer des Heimatpflegeverbandes 44

Umweltausgleichsmaßnahmen
Notwendiges Übel oder Chance?..... 46

Keine Angst vor Beteiligung
Bei der Gestaltung von Lebensräumen mitreden..... 48

Raut, Grait Ried, Rungg und Nofen
Flurnamen aus der Agrargeschichte, Teil 3 - Rodungsnamen...50

Kleinod im Kleindenkmal
Eine Kreuzigungsgruppe für die Blasbichlkapelle in Rateis.....51

Heimatschutzverein Lana wertet Kleindenkmal auf52

Alte Volksschule Ahornach nicht versteigern52

Heimatschutzverein Naturns-Plaus
Neues Buch über Bildhauer Oswald Krad.....53

Schreckgespenst kehrt zurück: Neues Projekt für einen Glasturm unter dem Rosengartenmassiv54

Lindas Krönchen
Kostbare Ghërlanda spiza zur Jungmädchentracht55

Chorwesen

Motivationsverlust und Auflösungserscheinungen: Umfrage zur Situation der Chöre im deutschen Sprachraum56

Die Bedeutung der Musik: Mit Musik-Thema Südtiroler Jugendredewettbewerb gewonnen59

Die Katzen sind los
Musicalwoche in Lichtenstern62

Kultur- und Naturerlebnis in Ulten
Alpenländische Sing- und Wanderwoche.....64

Sommer, Sonne, Sonnenschein
Kindersingwoche des Südtiroler Chorverbandes.....65

Literatur-Tipp: Chorleiter-Coaching von Philip Lehmann67

Impressum

Mitteilungsblatt

- des Verbandes Südtiroler Musikkapellen
Redaktion: Stephan Niederegger, kulturfenster@vsm.bz.it
- des Südtiroler Chorverbandes
Redaktion: Paul Bertagnoli, info@scv.bz.it
- des Heimatpflegeverbandes Südtirol
Redaktion: Florian Trojer, florian@hvp.bz.it

Anschrift:

Schlernstraße Nr. 1 (Waltherhaus), I-39100 Bozen
Tel. +39 0471 976 387 – info@vsm.bz.it

Raiffeisen-Landesbank Bozen
IBAN = IT 60 S 03493 11600 000300011771
SWIFT-BIC = RZSBIT2B

Jahresabonnement = 20,00 Euro

Ermächtigung Landesgericht Bozen Nr. 27/1948
presserechtlich verantwortlich: Stephan Niederegger
Druck: Ferrari-Auer, Bozen

Das Blatt erscheint zweimonatlich am 15. Februar, April, Juni, August, Oktober und Dezember. Redaktionsschluss ist der 15. des jeweiligen Vormonats. Eingesandte Bilder und Texte verbleiben im Eigentum der Redaktion und werden nicht zurückerstattet. Die Rechte an Texten und Bildern müssen beim Absender liegen bzw. genau deklariert sein. Die Verantwortung für die Inhalte des Artikels liegt beim Verfasser. Die Wahrung der Menschenwürde und die wahrheitsgetreue Information der Öffentlichkeit sind oberstes Gebot. Der Inhalt der einzelnen Beiträge muss sich nicht mit der Meinung der Redaktion decken. Nachdruck oder Reproduktion, Vervielfältigung jeder Art, auch auszugsweise, sind nur mit vorheriger Genehmigung der Redaktion erlaubt. Sämtliche Formulierungen gelten völlig gleichrangig für Personen beiderlei Geschlechts.



gefördert von der Kulturabteilung der Südtiroler Landesregierung

Deutsche Kultur

Der Gfrarhof in Aschl:

Hier sieht man noch eines von vier verbliebenen Strohdächern
in der Gemeinde Vöran.

Foto: Dominik Kienzl



Rettet die Strohdächer!

Ein Stück bäuerlicher Architektur droht, verloren zu gehen –
Neuer Vorstoß geplant

„Sie sterben langsam, aber sicher aus.“ Dieser Satz über Südtirols Strohdächer stand 1955 im „Reimmichls Volkskalender“. Vielleicht hatte der Autor Recht, aber 65 Jahre später gibt es sie noch. Es sind allerdings nur noch etwa zehn an der Zahl, vier davon stehen in Vöran. Dort startet nun eine Initiative zur Rettung der Strohdächer.

Im vergangenen Jahrhundert prägten Strohdächer die Kulturlandschaft vor allem am Tschöggberg, am Ritten und im Schlernggebiet. Aber auch im Passeier-, im Eisacktal und im Pustertal waren sie zu finden. Allein am Ritten soll es laut dem ehemaligen Landeskonservator und nun pensionierten Helmut Stampfer 1943 noch 140 mit Stroh bedeckte sogenannte Futterhäuser gegeben haben – das waren Stall, Tenne und Stadel. Diese Gebäude waren es nämlich, die in der Regel mit dem früher reichlich vorhandenen Stroh aus dem Getreideanbau gedeckt wurden, weil sie luftdurchlässig und gleichzeitig wasserdicht waren und dadurch dem Futter und den Tieren beste Bedingungen boten.



Nur Herbstroggen eignet sich zum Dachdecken. Er muss gut gereift und getrocknet sein, wird zu Schab (Strohbündeln) gebunden und in Streifen aufs Dach gelegt. Foto: HPV

Es waren einmal über 60 ...

Doch der Fortschritt machte auch am Bauernhof nicht Halt. In den 1950er-Jahren stand im „Reimmichls Volkskalender“ neben eingangs erwähntem Satz folgende kritische Bemerkung: „Die Bauern wissen freilich kaum, was sie tun, wenn sie ein leuchtend rotes Ziegeldach an die Stelle der altersgrauen und oft schon etwas krummen und gebeugten Stroahaube

setzen ...“. Es mag etwas gewagt gewesen sein, den Bauern Unwissenheit oder gar Unverständnis vorzuwerfen, weil sie den einfacheren Weg gingen. Tatsache ist aber, dass die Zahl der Strohdächer im Lauf der Jahrzehnte laufend gesunken ist und dass auch die Beiträge für Landschaftspflege das einst befürchtete „langsame Aussterben“ nicht zu stoppen imstande sind.

So machte der Heimatpfleger und Autor Richard Furggler Anfang der 1970er-Jahre allein auf dem Tschöggberg noch 64 Strohdächer aus, 20 Jahre später waren es laut einem Bericht des „Dolomiten-Magazins“ in ganz Südtirol nur mehr etwa 20. Dazwischen lag eine Zeit des Ringens um die „wertvolle Dachlandschaft“, wie sie vom Rittner Hans Rottensteiner damals bezeichnet wurde. Rottensteiner war gewissermaßen ein Pionier im Kampf um die verbliebenen Strohdächer, konnte die negative

Entwicklung aber trotz einiger Erfolge nicht aufhalten. Ebenso wenig konnten es die vielen Initiativen und Bemühungen des Heimatpflegeverbandes, der sich dem Thema schon seit den 1960er-Jahren widmet.

... und sind noch höchstens zehn

Und wie ist es heute um die Strohdächer bestellt? „Im ganzen Land dürften davon kaum mehr als zehn übriggeblieben sein“, beklagt Josef Oberhofer, der langjährige Geschäftsführer des Heimatpflegeverbandes, dem die Strohdächer stets ein besonderes Anliegen waren. Vier dieser wenigen „stummen Zeitzeugen“ stehen in der Gemeinde Vöran. Im Lauf von 50 Jahren sind also allein auf dem Tschöggberg 60 Strohdächer verschwunden – trotz Schutzmaßnahmen

Allein am Ritten zählte man 1943 noch 140 mit Stroh bedeckte sogenannte Futterhäuser – das waren Stall, Tenne und Stadel.

Helmut Stampfer



Durchschnittlich 30 Jahre hält ein Strohdach. Nahezu jedes Jahr ist ein Streifen des Daches neu einzudecken.

Foto: HPV

und Beiträgen. Die Gründe dafür mögen vielfältig sein. In einem interessanten Beitrag von Ulrike Vent und Helga Innerhofer in der Vöraner Gemeindezeitung „Furggl“ vom Oktober 2020 heißt es dazu:

„Derzeit fehlt es an Förderungen und entsprechenden Initiativen. Die aktuellen Beitragszahlungen belaufen sich auf 120 Euro pro Quadratmeter, bei einem Kostenpunkt, der das Vielfache davon beträgt. Fast jährlich ist mittels Streifen ein Teil des Daches neu einzudecken, sodass in 20 bis 30 Jahren (das ist die durchschnittliche Lebensdauer der Strohdächer) das gesamte Dach erneuert wird. Dies ist aufwändig und kostet entsprechend viel. Und natürlich sind die Strohdächer mit ihren Steildächern nicht in der Lage, den Raum- und Lagererfordernissen der modernen Landwirtschaft gerecht zu werden. Das Schwinden der Strohdächer lässt sich insgesamt auf mehrere Ursachen zurückführen. Neben fehlendem Willen und Bewusstsein seitens der Landesverwaltung für diese wichtigen Kulturdenkmäler sind es wohl großteils ‚Mängel‘,

die das Verschwinden verursachen: der Mangel an Arbeitskräften, die das Dachdecken mit Stroh erlernt haben, der Mangel an Rohmaterial, da kaum noch jemand Getreide anbaut, der Mangel an Platz, da das zu lagernde Stroh natürlich irgendwo sicher untergebracht werden muss (Feuergefahr der Dächer und hohe Versicherungskosten) ...“

Wie geht es weiter?

Für viele ist das Strohdach, wie Josef Oberhofer es formuliert, „zur Belastung geworden“. Nur einige wenige Bauern hätten es aus wahren Idealismus erhalten. Meist seien es die persönliche Verbundenheit und der berechnete Stolz, Inhaber einer der letzten und archaischsten landschaftlichen Erscheinungen bäuerlicher Architektur in Südtirol zu sein. Diesen „Luxus“ könne sich aber kaum ein Bergbauer leisten. Laut Josef Oberhofer kann aber hier auch das heimatpflegerische Argument nicht

gelten, wonach Tradition zu bewahren ist, denn: „Tradition muss leben, bedarf einer realistischen Perspektive, um nicht ins verklärte Museale zu verfallen.“

Genau auf diese realistische Perspektive baut nun eine Initiative in Vöran. Damit sollen jene vier Stadel mit Strohdach gerettet werden, die in ihrer Gemeinde am Tschögglberg noch verblieben sind (siehe Interview). Auch das Landesdenkmalamt hat die Zeichen der Zeit offenbar erkannt und möchte die Erhaltung der Strohdächer unterstützen, indem es den Anbau von Stroh forciert (siehe Kurzbericht auf S. 33).

Edith Runer

Tradition muss leben, bedarf einer realistischen Perspektive, um nicht ins verklärte Museale zu verfallen.

Josef Oberhofer

Das Strohdach – (k)ein ewiges Werk

Familie Lun vom Dureggghof in Afind hält einen natürlichen Kreislauf in Gang

mit viel Liebe und vorbildlichem Einsatz ein wunderschönes Anwesen gemacht, wo sich nicht nur ihre drei Kinder – Selin (16), Julia (13) und Lukas (9) –, wohlfühlen, sondern auch Rinder, Truthähne, Bienen, Hund und Katz.

Zwei Monate Einsatz im Jahr

Das Strohdach auf dem Stadel neben dem Wohnhaus ist ein Blickfang. Es gibt dem ganzen Ensemble Halt, strahlt Natürlichkeit und Ursprünglichkeit aus, ist einfach schön anzusehen. Doch nur wer einmal hier oben war, der kann verstehen, wie viel Zeit, Geld und Opfer in diesem idyllisch anmutenden Ort stecken. Und nur wer mit Paul und Christa gesprochen hat, der kann auch ihre kritische Haltung nachvollziehen. Ein Strohdach ist keine einmalige Anschaffung, es ist ein Lebenswerk, das im Unterschied zu anderen traditionellen Dächern wie dem Schindeldach dauerhaften Einsatz braucht. Insgesamt rund zwei Monate im Jahr, sagt Paul, wende seine Familie allein für die Erhaltung des Daches auf. Jedes Jahr muss ein Teil neu eingedeckt werden, weil die Stroheindeckung durch Witterungseinflüsse immer dünner wird und dadurch droht, undicht zu werden. Zum Eindecken der sogenannten Jahresstreifen bedarf es hochwertigen Materials, es braucht viel Geduld, handwerkliches Geschick und nicht zuletzt gutes Wetter. Einige dieser Voraussetzungen kann der Mensch schaffen, für andere ist ausschließlich die Natur zuständig. Und dann sind da noch ein paar ungebetene Gäste, die die mühevollen Arbeit wieder zerstören können. Aber dazu später ...

Die größten Herausforderungen

Zunächst ist es wichtig zu wissen, wo die Herausforderungen bei der Erhaltung eines Strohdaches liegen. Eine der größten ist mit Sicherheit das Material. Kaum irgendwo in Südtirol wird noch brauchbares Dachstroh von ausreichender Qualität produziert. Deshalb steht auf dem Grund des Dureggghofes ein etwa 300 Quadratmeter großes Roggenfeld. „Herbstroggen, eine alte Sorte“, erklärt Paul. Dieser werfe zwar wenig Korn ab – etwa 70 bis 80 Kilogramm, aus denen Brot auf Vorrat gebacken wird. Aber die Halme dieser Sorte erreichen die ideale Eindeck-Länge von bis

Paul Lun und seine Frau Christa Lanznaster geben sich viel Mühe, um das Strohdach auf dem Stadel des Dureggghofes zu erhalten. Foto: Edith Runer



Wie wird ein Strohdach gedeckt? Warum ist es so robust und doch kein ewiges Werk? Welche Voraussetzungen braucht es, um Strohdächer zu erhalten? Und warum sind finanzielle Beiträge unabdingbar? Einen guten Einblick in das Thema gewährt ein Besuch am Dureggghof in Afind.

Paul Lun ist ein Idealist und Realist gleichermaßen. Mit unbändiger Hingabe kümmern sich er und seine Frau Christa Lanznaster um die Erhaltung des Strohdaches auf dem hofeigenen Stadel. Mit ebensolcher Vehemenz erklärt der 42-jährige Bauer: „Wenn die wenigen Strohdächer, die es in Südtirol noch gibt, nicht ehrlich wertgeschätzt

und deren Bestand unterstützt wird, wird es bald keine mehr geben.“

Vor rund 15 Jahren hat sich das Ehepaar entschlossen, den wahrscheinlich 300 Jahre alten Dureggghof – er war im Besitz von Christas Familie – zu übernehmen. Zuvor war das Höfl, das sich auf etwa 1300 Metern Meereshöhe abseits von Afind an einen steilen Abhang schmiegt und nur über eine nicht enden wollende schmale Straße zu erreichen ist, viele Jahre leer gestanden. Es war quasi dem Verfall preisgegeben, und auch das Strohdach des Stadels war nur noch ein Flickwerk aus verschiedensten Materialien gewesen. Paul und Christa haben aus ihrem Erbe



Jedes Jahr kann nur ein Streifen des Strohdaches beim Duregghof neu gedeckt werden.

Fotos: HPV



Auch die Kinder helfen mit: Hier vor ein paar Jahren im Roggenfeld des Duregghofes.

zu 1,5 Metern, sofern sie nicht von Hagel und Sturm geknickt werden, was hin und wieder vorkommt.

Im Hochsommer ist das Korn dann reif, die Halme werden geschnitten, zu „Hockern“ geformt und etwa zwei Wochen lang auf dem Feld getrocknet. Danach wird das Stroh ausgeschlagen und das erhaltene Getreide im Stadel gelagert. Im Herbst, wenn die Kinder wieder zur Schule gehen, hat Christa dann vormittags Zeit, um in Handarbeit das Stroh zu unzähligen dünne Bündeln zusammenzubinden. Nahe dem Bach hat Paul einige Weiden gepflanzt, von denen er, sobald sie im Spätwinter oder Frühjahr „in den Saft gehen“, rund 80 Zentimeter lange Ruten abschneidet und spitzt. Das Stroh wird mit den Weiden an die Rundlatten gebunden, was viel Geschick erfordert. Zum Decken eines Streifens von einem halben Meter Breite braucht Paul etwa einen ganzen Tag. Die Kunst hat ihm einst ein Strohdachdecker beigebracht. Das Dach ist steil, viel steiler als herkömmliche Staldedächer, damit der Regen gut abrinnen kann. Praktisch ist das Steildach nicht, denn den sonst üblichen Heukran zum Ablegen und Verteilen des Heus im Stadel

kann Paul nicht verwenden. Alles muss in Handarbeit passieren – und durch die Mithilfe von Freunden, die dazu eigens auf den Hof kommen.

Kleine Feinde und große Mühe

Jährlich deckt Paul Lun mehrere Quadratmeter Dach neu ein. Allerdings gelingt das nur, wenn sich wirklich jedes Rädchen im Kreislauf perfekt dreht. Der Roggen ist nicht nur im Freien der Natur und ihren Unbilden ausgesetzt. Auch während der Lagerung im Winter ist er nie sicher vor „Feinden“. Im vergangenen schneereichen Winter waren es Mäuse, die im Stadel Unterschlupf und in den Strohbindeln reichlich Nahrung gefunden haben. Die Folge: Kaum ein Bündel war noch verwendbar. „Wir konnten den geplanten Streifen am Dach nicht ausbessern und mussten uns vorübergehend mit Kunststofffolien behelfen“, beschreibt Paul Lun das Dilemma. Auch Marder und Raben würden Teile des Daches immer wieder zerstören. Kurzum, es ist ein ständiger Wettlauf, den die Bauersleute auf sich nehmen und der immer wieder von neuem startet.

Trotz aller Hürden in diesem Wettlauf sind Paul und Christa von ihrem Werk zu hundert Prozent überzeugt. „Strohdächer haben seit jeher unsere Landschaft geprägt“, sagt Paul Lun. „Sie sind etwas ganz Natürliches und ein Stück Tradition, die wir nicht einfach aussterben lassen sollten. Wo bleibt die Einzigartigkeit, das Landestypische, mit dem wir uns in Südtirol immer rühmen, wenn wir uns nicht bemühen, es zu pflegen und zu erhalten?“

Wertschätzung als Motivation

Mit Mühe allein ist es jedoch nicht getan. Davon ist Paul Lun überzeugt. Es brauche auch Motivation – durch die Wertschätzung und Unterstützung von Seiten der Gesellschaft, der Öffentlichkeit, der Politik und des Tourismus. Zwar wurde die Erhaltung der Strohdächer in den vergangenen Jahrzehnten mit Landesbeiträgen gefördert. Allerdings, so der Afinger Bauer, sei die Antragstellung oft ein Spießbrutenlauf gewesen. 120 Euro pro neu gedecktem Quadratmeter betrug die Fördersumme bislang – Brosamen, wenn man den Aufwand berechnet. Aber um die Summe geht es Paul gar nicht. „Eher um die mangelnde Kontinuität bei den Förderungen.“ Will heißen: Beiträge wurden mitunter gar nicht ausgezahlt, weil nicht genügend Geld im Fördertopf war. „Da fehlt es einfach an Verständnis“, meint Paul. Da sei es kein Wunder, dass immer mehr Eigentümer ihre Strohdächer verfallen lassen.

Für ihn selber kommt das zwar nicht in Frage – „mein Stadel wird unabhängig von den Beiträgen sein Strohdach behalten“ –, aber nicht jeder Eigentümer könne die Kosten stemmen und die Zeit zur Verfügung stellen. Paul gelingt das nur mit langen Tag- und Nachtschichten bei der Berufsfeuerwehr Bozen. Es ist seine Haupteinnahmequelle, die ihm zudem zeitlichen Freiraum für die Arbeit am Hof schafft. Die ganze Familie steht hinter ihrem Lebenswerk. Ihre Zielstrebigkeit und die Freude am Gestalten sind die wichtigste, aber hoffentlich nicht einzige Zukunftsperspektive für den Duregghof und seinen Stadel.

Edith Runer

Wenn die wenigen Strohdächer, die es in Südtirol noch gibt, nicht ehrlich wertgeschätzt und deren Bestand unterstützt wird, wird es bald keine mehr geben.

Paul Lun

Ein Netzwerk schaffen



Netzwerkarbeit: Markus Thaler (Firma GamperDach), Josef Oberhofer (HPV), Architektinnen Margit Weiss und Heidrun Schroffenegger (Amt für Bau- und Kunstdenkmäler), Ulrike Vent und Helga Pircher (Vöran)

Es ist fünf vor zwölf. Aber es ist nicht zu spät. Für die wenigen noch erhaltenen Strohdächer im Land könnte es eine sichere Zukunft geben. Ein Projekt, das vom Amt für Bau- und Kunstdenkmäler angeregt wurde, könnte die Voraussetzungen für den Weiterbestand des traditionellen Kulturgutes schaffen. Angepeilt wird ein Netzwerk, in dem sämtliche Interessensgruppen zusammenarbeiten, von den Eigentümern der Dächer über die Anbieter von Material und Wissen bis hin zu den Interessenverbänden und den zuständigen Behörden.

Für das Amt für Bau- und Kunstdenkmäler betreuen die Architektin Margit Weiss als Gebietsverantwortliche für das Wipp- und Eisacktal, Gröden und Schlerngebiet und die Kunsthistorikerin Heidrun Schroffenegger als Gebietsverantwortliche für Meran, Burggrafenamt,

Tschöggelberg, Ritten, Salten und Eggental die sechs noch bestehenden Strohdächer im Land, die unter Denkmalschutz stehen. „Für diese Gebäude gibt es zwar ausreichend finanzielle Förderungen“, sagt Architektin Weiss, „die Materialbeschaffung und das Decken der Dächer sind allerdings große Herausforderungen.“ Bei den Eigentümern jener Gebäude, die nicht unter Denkmalschutz stehen, komme die ständige Sorge um genügend Beiträge hinzu. Was also tun, um den für einen Fortbestand der Strohdächer erforderlichen Material- und den Wissenskreislauf in Gang zu setzen und auch die Finanzierung zu sichern? Margit Weiss hat festgestellt, dass es im Land sehr wohl landwirtschaftliche und handwerkliche Ressourcen gibt, jedoch keine zentrale Anlaufstelle, wo Angebot und Nachfrage zusammenfließen und wo Wissen auch weitergegeben wird. Da-

her brauche es ein Netzwerk aus Getreideanbauern, Handwerkern, Eigentümern und Interessenvertretern sowie Verbänden und Behörden.

Ein solches Netzwerk soll nun aufgebaut werden. Zu Sommerbeginn hat es ein erstes Treffen im Volkskundemuseum Dietenheim gegeben, zu dem auch der Heimatspflegeverband eingeladen war. Dabei wurde vereinbart, sich zunächst einen Überblick über die bereits vorhandenen Ressourcen zu verschaffen, um in einem weiteren Schritt notwendige Maßnahmen festzulegen. „Das Projekt steht noch am Anfang“, betont Margit Weiss. Es sei aber in jedem Fall wichtig, auch für die nicht denkmalgeschützten Strohdächer Lösungen zu finden und diese in das Projekt mit einzubeziehen.

Edith Runer



Aus der Redaktion

Ihre Beiträge (Texte und Bilder) für die **Heimatspflegeseiten** senden Sie bitte an: florian@hpv.bz.it

Für etwaige Vorschläge und Fragen erreichen Sie uns unter folgender Nummer: **+39 0471 973 693** (Heimatspflegeverband)

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe des „KulturFensters“ ist **Freitag, 17. September 2021**



Vöran startet Initiative

Letzte Strohstadel sollen erhalten bleiben –
Zusage für Landesförderungen

Blickfang und nur noch seltenes Kulturgut: der Spitzegghof mit dem Strohstadel.

Fotos: Dominik Kienzl

In Vöran gibt es noch vier Stadel, die mit Stroh gedeckt sind. Diese einzigartigen Kulturgüter Südtirols nicht nur zu erhalten, sondern sie auch mit Leben zu füllen, ist das Ziel einer Initiative, die 2020 gestartet ist. Eine der Mitinitiator*innen ist die ehemalige Gemeindereferentin Ulli Vent.

KulturFenster: Vöran hat eine Initiative zur Rettung der noch wenigen Strohdächer gestartet. Wie ist es dazu gekommen?

Ulli Vent: Das Vorhaben „Rettung der Vöraner Strohdächer“ entstand aus einer Notwendigkeit heraus. Einer der vier verbliebenen Strohstadel in Vöran, jener am Tötnmoar-Hof, sollte abgerissen werden. Dagegen machte sich Widerstand breit, und so entstand eine Initiative mit dem Ziel, nach Lösungen zur Erhaltung eines der schönsten Kulturgüter Vörans zu suchen. Schließlich wurde der Abbruch des Stadels zwar gutgeheißen, aber unter der Voraussetzung, ihn im identischen Be-

stand, also auch mit Strohdach, wieder aufzubauen. Gleichzeitig soll nun – mit Unterstützung der Gemeinde und von Dritten – eine Arbeitsgruppe gebildet werden, die sich konkret um Finanzierungsmöglichkeiten kümmert, aber auch darum, den Wirtschaftskreislauf zu schaffen, der zur Erhaltung der Strohdächer notwendig ist. Tatsache ist, dass der zunehmende Verfall der Strohdächer mit den schwindenden Beiträgen einhergegangen ist.

KF: Was beinhaltet dieser Wirtschaftskreislauf, wie soll das Projekt ablaufen?

Vent: Es geht einerseits darum, Geld- und Fördermittel für die Erhaltung der Vöraner Strohstadel zu „sammeln“, andererseits darum, Menschen für dieses Thema zu sensibilisieren und zu motivieren, sich einzubringen. Wenn sich vor allem junge Leute wieder für den Anbau von Stroh oder für das Erlernen des Strohdachdeckens interessieren, wird es künftig einfacher sein, Strohstadel zu erhalten. Heute

erhält man ja kaum noch das notwendige Stroh für das Strohdach. Und das Decken eines Strohdaches ist eine eigene Kunst.

KF: Welche Voraussetzungen braucht es, um die Stadel mit Strohdächern nicht nur als museale Objekte zu erhalten, sondern ihnen auch Leben einzuhauchen?

Vent: Natürlich wird es darauf ankommen, nicht nur genügend Förderungen und Förderer zu finden, sondern auch

Uns wurde zugesagt, dass die Förderansuchen wohl ab Jänner 2022 wieder möglich sein würden und dass die Beiträge künftig über einen eigenen Fonds im Landesdenkmalamt ausgezahlt werden sollen.

Ulli Vent



Die kostspielige und zeitaufwändige Erhaltung eines Strohdaches bedarf finanzieller Unterstützung, aber auch Wertschätzung. Im Bild der Sunnegg-Hof in der Gemeinde Vöran.



Der Tötmoarhof in Vöran wird abgerissen, allerdings mit der Auflage, ihn im identischen Bestand, also auch mit Strohdach, wieder aufzubauen.

darauf, wie groß das Interesse der Vöraner Bürger*innen selbst ist, sich an der Arbeitsgruppe und am Projekt zu beteiligen. Lebendige Strohdächer können nur bestehen bleiben, wenn Eigentümer bzw. Landwirte und Dritte – Strohanbauer, Strohdachdecker, Förderer – zusammenarbeiten und wenn die Gesellschaft den Wert der Strohdächer wieder erkennt. Ansonsten sieht es düster aus...

KF: Wie bewerten Sie die Einstellung der Eigentümer der Strohdächer?

Vent: Ganz unterschiedlich. Während manch einer den Strohdach als wertvolles Gut erkennt und zur Unterbringung von kleinerem Vieh nutzt, da er daneben noch ein modernes Wirtschaftsgebäude hat, fehlt dieses beim anderen – das Strohdach hat also keinen konkreten Zweck mehr. Beim einen geht es vielleicht „nur“ um die Sorge, genug Stroh und Geldmittel für den Jahresstreifen aufzubringen, beim anderen steht der Abbruch bevor, weil Holzkonstrukt und Dach marode sind. Es muss deshalb auch auf die individuelle Situation geachtet werden. Oft sind die Eindeckung und der Erhalt des Strohdaches finanziell einfach nicht möglich. Und coronabedingt wurden die ohnehin schon geringen Landesförderungen ab 2021 komplett gestoppt.

KF: Bei einem Treffen mit Landesrätin Maria Hochgruber Kuenzer Ende Juni wurde über mögliche Finanzierungen in der Zukunft gesprochen. Mit welchem Ergebnis ging das Treffen zu Ende?

Vent: Beim Treffen mit der Landesrätin haben wir gemeinsam mit dem Heimatpflegeverband die Dringlichkeit der Problematik anhand von Zahlen und Daten belegen können. Uns wurde zugesagt, dass die Förderansuchen wohl ab Jänner 2022 wieder möglich sein würden und dass die Beiträge künftig über einen eigenen Fonds im Landesdenkmalamt ausgezahlt werden sollen. Deshalb nahm auch die Landeskonservatorin Karin Dalla Torre am Treffen teil. Das stimmt uns in Vöran nun positiv, und wir hoffen, dass diesen Worten auch Taten folgen. Es muss ein reiches Land wie Südtirol möglich sein, die wenigen noch „aktiven“ Strohdächer im Land zu erhalten und Fördermittel dafür aufzubringen.

KF: Wie sehen die weiteren Schritte in Vöran aus?

Vent: Über die Vöraner Dorfzeitung wird nun ein weiterer Aufruf erfolgen, um die Menschen für die Idee „Strohdach“ zu begeistern. In enger Zusammenarbeit mit Gemeinde und Eigentümern sollen dann die

nächsten Schritte geplant werden. Kurzfristig gilt es vor allem, Fördermittel zu sammeln. Gesetzt wird auch auf die Unterstützung des Landes. Längerfristig soll dann der Kreislauf, wie oben dargelegt, geschaffen werden. Ein wichtiger Schritt wäre die erneute Teilnahme der Gemeinde Vöran am Leader-Projekt der kommenden Leader-Periode, um noch konkretere Maßnahmen planen und vor allem finanzieren zu können. Zudem wird sich Vöran an der Initiative des Landesdenkmalamtes (siehe eigenen Bericht, Anm. d. Red.) beteiligen.

Interview: Edith Runer



Ulrike Vent treibt gemeinsam mit anderen Mitstreiter*innen die Rettung der letzten Strohdächer in Vöran voran.

Foto: Privat

Nur noch Museumsobjekte?

Strohdächer werden ausgestellt und dadurch erhalten, aber ...

Einst abgetragene Strohdächer sind in verschiedenen Museen wieder aufgebaut worden. Das reicht aber nicht, um die Tradition fortzuführen.

1968 wurde ein Strohdachstuhl aus Vöran im Österreichischen Freilichtmuseum in Stübing bei Graz aufgebaut. In das Landesmuseum für Volkskunde in Dietenheim kam die 1984 abgetragene strohgedeckte Stallscheune vom Spatauf-Hof oberhalb von Sarnthein. Der bereits Ende der 1970er-Jahre translozierte Steildachstuhl vom Ursch-Hof in Mölten fiel 1982 einem Brand zum Opfer. Als dieser 1978 nach dem Aufbau im Museum vollkommen neu eingedeckt worden war, wurden dafür auf einem Acker in St. Lorenzen 150 Kilogramm Lungauer Roggen gesät. Das Tiroler Höfemuseum in Kramsach verfügt seit 1987 über den Reitererastadel aus Hafling, der bereits vor seiner Musealisierung im Landschaftsplan des Tschöggberges unter Schutz gestellt war. In Kramsach steht er neben dem Feuerhaus des Tierstaller-Hofes aus Pfalzen, zu dem ursprünglich auch ein Wirtschaftsgebäude mit Strohdach gehörte, das aber nicht ins Museum übertragen werden konnte. Als museal genutztes Gebäude in situ, das mit Stroh und Schindeln gedeckt ist, sei noch das Bienenmuseum am Plattnerhof am Ritten erwähnt.

Die Schaubenstrohdächer aus Südtirol unterscheiden sich in ihrer Art des Eindeckens von den Strohdächern österreichischer Bundesländer. Die Steildächer mit ihrer großen Dachneigung und Stroheckung gelten daher als interessante Beispiele der lokalen Bautradition.

Bewahren, ausstellen, erforschen

Dass verschiedene Gebäudeformen in Freilichtmuseen Platz finden, entspricht den Zielen dieses Museumstypus, der die Bewahrung, Dokumentation, Erforschung und Vermittlung des Bauens, Lebens und Arbeitens umfasst. Mit dem Translozieren

originalen Bauten, die an ihrem ursprünglichen Standort abbruchgefährdet waren, konnten diese vor dem Verschwinden gerettet und erforscht werden. Als Ausstellungsobjekte bieten sie heute Einblicke in die Wirtschafts-, Sozial- und Lebensgeschichte der bäuerlichen Bevölkerung. Neben dem wissenschaftlichen Sammeln von Arbeitsgeräten und Werkzeug geht es in der musealen Tätigkeit auch um die Vermittlung und Weitergabe alter Handwerkstechniken.

Gebäude vor Ort erhalten

Trotz aller Bemühungen, stoßen auch Museen an ihre Grenzen. Durch das Translozieren werden Gebäude aus ihrem landwirtschaftlichen und landschaftlichen Kontext gerissen. Nur wenige große Freilichtmuseen wie Ballenberg in der Schweiz haben die räumliche Möglichkeit, die regionaltypischen Gebäude auch in eine ihnen entsprechende Umgebung, in die Kulturlandschaft nach historischem Vorbild des Ursprungsortes einzubetten. Daher ist es in Südtirol wichtig – gerade auch in Bezug auf die aktuelle Diskussion um die Zukunft von Raum und Landschaft –, die letzten noch verbliebenen Strohdächer, die für ein Landschaftsgebiet wie dem Tschöggberg typisch und prägend waren, an ihrem originalen Standort zu erhalten. Wis send, dass es dafür fachliche Unterstützung, Vernetzung und finanzielle Förderung braucht.

Barbara M. Stocker



Der Strohdachstuhl aus Vöran im österreichischen Freilichtmuseum in Stübing

Foto: Klaus Seelos



Der Spatauf-Strohdachstuhl im Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde in Dietenheim

Foto: Hermann Maria Gasser

Dinge des Alltags aus Geschichte und Gegenwart

Der Dreschbock



Der Dreschbock wurde früher verwendet, um die Garben auszuschlagen.

Foto: Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde/Hermann Maria Gasser

Wenn von einem Bock die Rede ist, denken einige wohl gleich an ein Jagderlebnis, andere an das Bockspringen und wieder andere vielleicht an den sprichwörtlich größten Bock, den sie je in ihrem Leben geschossen haben.

Doch als Böcke sind in unserem Wortschatz auch Gestelle bekannt, die zum Unterstellen, Abstellen oder Auflegen verwendet werden. So verhindert der Fassbock das Rollen eines Fasses, der Beschlag- oder Hufbock dient beim Beschlagen der Pferde zum Auflegen der Hufe. Stellböcke waren auch für Zumen oder Mistkörbe in Gebrauch. Sie bestanden aus einem dreifüßigen Holzgestell mit einem Abstellbrett. Auch beim Verarbeiten des Stroh war

ein Holzgestell von Nutzen, das sich in seiner Machart von den bisher genannten unterschied: der Dreschbock. Er bestand aus einem vierfüßigen Balkengestell mit einem Gitter aus Holz, in seltenen Fällen auch mit einem Eisenrost. Dieses Gestell wurde verwendet, um die Garben auszuschlagen.

Für die unterschiedlichen Böcke, die im bäuerlichen Alltag zum Einsatz kamen, gibt es unterschiedliche regionale Bezeichnungen. So schreibt Matthias Ladurner-Parthanes, dass das Gestell für die Mistkörbe im Eisacktal „Steller“ und im Burggrafenamt „Huenzl“ hieß. Der Dreschbock wurde im Pustertal „Roggenbock“ genannt, in Osttirol „Patsche“. Das

Ausschlagen nannte man auch „Plöschn“ (Schlagen), wie Hans Grießmair schreibt. Man nahm dabei auch noch einen hölzernen Knüppel zu Hilfe. Durch das Handmähen und vorsichtige Ausschlagen auf dem Roggenbock blieben die Garben geschont und bildeten ein gutes Material zum Decken der Strohdächer oder auch zum Herstellen der Strohütte und Bienenkörbe.

Barbara M. Stocker

Literatur:

Hans Grießmair: *Bewahrte Volkskultur*. Zweite, bearbeitete Auflage, Dietenheim 2013
Matthias Ladurner-Parthanes: *Vom Perglwerk zur Torggl*, Bozen 1972

„Nicht zur Tagesordnung zurückkehren“

71. Vollversammlung des Heimatpflegeverbandes Südtirol in St. Ulrich



Sparte nicht mit Kritik am verantwortungslosen Umgang mit der Natur und der historischen Bausubstanz: Obfrau Claudia Plaikner

Fotos: HPV

Corona abhaken und dann wieder zur Tagesordnung zurückkehren – das darf es nicht geben. Die Pandemie hat Schwachstellen in unserem System aufgezeigt und deutlich gemacht, dass wir als Gesellschaft eine große Verantwortung tragen, betonte Obfrau Claudia Plaikner auf der 71. Vollversammlung des Heimatpflegeverbandes Südtirol am 12. Juni in St. Ulrich.

Aus gutem Grund fand die 71. Vollversammlung des Heimatpflegeverbandes Südtirol – aufgrund der Coronapandemie in reduziertem Rahmen – im Kulturhaus „Luis Trenker“ in St. Ulrich statt. In Gröden feiert der Naturschutz- und Heimatpflegeverein Lia per Natura y Usanzas heuer sein 50-Jahr-Jubiläum (das „KulturFenster“ hat

berichtet) und lud deshalb nach der Versammlung zum Festakt ein. Zunächst aber galt es für den Heimatpflegeverband, kritisch zurück und visionär nach vorne zu blicken. Obfrau Claudia Plaikner erinnerte in ihrer Rede an die Coronakrise, in der sich die Heimatpfleger*innen in ihrer Arbeit und in ihrem Wunsch nach mehr Zurückhaltung, Rückbesinnung auf das Wesentliche, das Beständige und Wertvolle oft bestätigt gefühlt hätten. Nun, da Corona in den Hintergrund zu treten scheint, dürfe man diese Haltung nicht über Bord werfen: „Jeder von uns wird seinen Umgang mit Natur- und menschlichen Ressourcen hinterfragen müssen, wenn wir den Bestand unserer kleinen und großen Heimat auch für die Zukunft sichern wollen.“

Für Natur- und Klimaschutz

Ein Negativbeispiel für den Umgang mit der Natur ist die problematische Inszenierung der alpinen Landschaft, die im vergangenen Sommer u. a. mit der Errichtung einer Aussichtsplattform auf der Grawand im hinteren Schnalstal sowie mit der Eröffnung eines sogenannten Fun-Klettersteiges im Zieltal im Naturpark Texelgruppe zweifelhafte Höhepunkte erlebt hatte. Ganz aktuell ist es die geplante Neuauflage des Glasturmes am Rosengarten, die nicht unkommentiert bleiben darf. „Halten wir die Berge frei von künstlich geschaffenen Beigaben“, mahnte Claudia Plaikner bei der Versammlung. „Erkennen wir die Grenzen unserer persönlichen Möglichkeiten der Annäherung oder Begehung an und erfreuen wir uns an dem von der Natur Gegebenen.“ Sensibilisierung für die Erhaltung wertvoller Naturräume und der Biodiversität geht auch über Umweltausgleichsmaßnahmen. Dazu führte der HPV gemeinsam mit dem Dachverband für Natur- und Umweltschutz und dem AVS eine Online-Veranstaltungsreihe durch. In diesem Zusammenhang nannte die Obfrau auch die Klimakrise, die alle vor die Alternative stellen wird: „Entweder umstellen oder untergehen.“ Dennoch gebe es in Südtirol Unternehmer, die dieser Herausforderung zum Trotz auf Flugverkehr und dabei sogar kürzere Strecken wie Bozen–Parma setzen würden.

Für die Erhaltung historischer Bausubstanz

Der Rückblick des Heimatpflegeverbandes führte unweigerlich auch zum neuen Gesetz für Raum und Landschaft, das wegen nachträglicher Änderungen zu verwässern droht und daher einer kritischen Begleitung bedarf. Auch erfolgten im Jahr 2020 einige massive Eingriffe in die wertvolle historische Bausubstanz des Landes. Meh-

„Halten wir die Berge frei von künstlich geschaffenen Beigaben!“

Claudia Plaikner

„rere denkmal- bzw. ensembleschutzte Gebäude wurden dem Erdboden gleichgemacht oder sind stark bedroht, was den Heimatpflegeverband dazu veranlasste, gemeinsam mit dem Landesdenkmalamt einen Weckruf an Politik, Gemeinden, Bauherren und Gesellschaft zu richten. Der Tenor: Wenn die einzigartige Baukultur der Südtiroler Täler und Landschaften verschwindet, verschwinden auch die Authentizität und ein wesentlicher Teil der Attraktivität Südtirols. Als Reaktion auf einige Gebäudeabrisse erklärte der Heimatpflegeverband das Jahr 2021 zum Themenjahr „Baukultur“.

Nicht mehr auf der Agenda des Heimatpflegeverbandes steht seit Jänner 2021 die Abwicklung der Beitragsvergabe für die Erhaltung der Kleindenkmäler. Dieser Aufgabenbereich wurde an das Land abgegeben. Der Verband werde sich aber, wie Obfrau Claudia Plaikner betonte, weiterhin im Rahmen seiner Möglichkeiten für die vielen kleinen handwerklichen und bautechnischen Besonderheiten einer vorwiegend bäuerlichen Umgebung einsetzen.

Arbeitsgemeinschaften Lebendige Tracht und MundART

Einsetzen werde man sich auch weiterhin für die Erhaltung von Traditionen und Riten, so Obfrau Claudia Plaikner. Sie seien beredete Zeugen einer territorial klar definierten Kulturgeschichte. Gepflegt werden sie u. a. von der Arbeitsgemeinschaft Lebendige Tracht, die im Heimatpflegeverband angesiedelt ist und die 2020 die Broschüre „Fesch in Tracht – Tipps zum Tragen und Pflegen der Tracht“ herausgegeben hat. Auch die Arbeitsgemeinschaft MundART im Heimatpflegeverband leistet einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung von Dialekt und Sprache und unterstreicht den Wert der Flur- und Ortsnamen durch Dokumentation und Information.

30 Jahre Einsatz für den Heimatpflegeverband

Landesobfrau Claudia Plaikner nutzte die Gelegenheit, um Verbandsgeschäftsführer Josef Oberhofer – er ging kurze Zeit später in den Ruhestand – zu danken. Er sei stets „mit Leidenschaft für die Heimat gepaart mit Intelligenz, Hausverstand und Organisationstalent“ bei der Sache gewesen und habe sich durch Loyalität und engagierte Arbeit ausgezeichnet.

50 Jahre Lia per Natura y Usanzas

Der Vollversammlung des Heimatpflegeverbandes folgte der Festakt „50 Jahre Lia per Natura y Usanzas“ – coronabedingt mit begrenzter Gästezahl. Drei Wünsche für die Zukunft äußerte Obmann Engelbert Mauroner in seiner Einleitung: erstens mehr Aufmerksamkeit für die Jugend, zweitens eine ruhigere Lebensart, die nicht auf ständiges Wachstum ausgerichtet ist, und drittens die Unterschützstellung des Langkofels und der Cufinböden.

Höhepunkte der Festveranstaltung waren u. a. die Vorstellung der Festschrift „50

Jahre Einsatz für Natur und Tradition – 50 Jahre Lia per Natura y Usanzas“ und ein Film als Rückblick auf ein halbes Jahrhundert Einsatz für die Erhaltung der Natur- und Kulturlandschaft, für den Schutz von Luft, Gewässern und Böden, für Flora und Fauna. Engelbert Mauroner begrüßte unter den Gästen Klauspeter Dissinger,

„Jeder von uns wird seinen Umgang mit Natur- und menschlichen Ressourcen hinterfragen müssen, wenn wir den Bestand unserer kleinen und großen Heimat auch für die Zukunft sichern wollen“

Engelbert Mauroner

den Vorsitzenden des Dachverbandes für Natur- und Umweltschutz, sowie Claudia Plaikner, Obfrau des Heimatpflegeverbandes, die Grußworte sprachen. Aufgelockert wurde der Festakt durch Klaviermusik, eine Trachtenvorführung und einen Auftritt der Volkstanzgruppe St. Ulrich.

Heimatpflegeverband Südtirol



Engelbert Mauroner, Obmann der „Lia per Natura y Usanzas“, die ihr 50-jähriges Bestehen feierte, nannte drei Wünsche für die Zukunft.

„Mehr agieren statt reagieren“

Florian Trojer, der neue Geschäftsführer des Heimatpflegeverbandes Südtirol, im Interview

Große Statur, ebenso großes Engagement, freundliches Wesen und sympathischer Sarner Dialekt – das ist Florian Trojer im kurzen Steckbrief. Das „KulturFenster“ will noch etwas mehr über den neuen HPV-Geschäftsführer wissen.

KulturFenster: Sie arbeiten seit rund zwei Jahren beim Heimatpflegeverband Südtirol. Für alle, die Sie noch nicht kennen: Wer ist der neue Geschäftsführer?

Florian Trojer: Ich bin 46 Jahre alt, bin in Bunschn im Sarntal aufgewachsen, habe in Innsbruck Geschichte studiert und danach mehrere Jahre lang in Form von Projektverträgen beim Südtiroler Landesarchiv sowie beim Alpenverein Südtirol gearbeitet. Anschließend war ich zehn Jahre lang beim AVS angestellt und habe 2019 die Stelle als Assistent des Geschäftsführers

beim Heimatpflegeverband Südtirol angetreten. Ich bin verheiratet, habe zwei Söhne und wohne mit meiner Familie in Tramin.

KF: Als Nachfolger von Josef Oberhofer treten Sie in große Fußstapfen. Was motiviert Sie an der neuen Aufgabe?

Trojer: Es stimmt, Josef Oberhofer hat den Verband aufgebaut und geprägt. Aber gerade diese Fußstapfen sind auch Motivation für mich. Außerdem trage ich die Ziele und Grundsätze des Heimatpflegeverbandes zu 100 Prozent mit – ob es um den Schutz der Landschaft und des Klimas, um eine qualitätsvolle Baukultur und den Erhalt von Kleindenkmälern, um die gelebte Tradition, etwa auch durch Tracht und Mundart, oder

um nachhaltiges Wirtschaften und umweltbewusste Mobilität geht. Diese Überzeugung macht es mir leicht, mich auch zu 100 Prozent für die Anliegen des Verbandes einzusetzen.

KF: Es ist ein breitgefächertes Repertoire, in dem Sie sich bewegen müssen.

Trojer: Natürlich bin ich nicht in allen Themen Experte, aber dafür gibt es ja draußen in den Orten viele fähige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Visionen und Engagement. Auf sie kann und möchte ich zählen.



Obfrau Claudia Plaikner verabschiedet Josef Oberhofer (l.) in den Ruhestand und freut sich auf die Zusammenarbeit mit dem neuen Geschäftsführer Florian Trojer.

„
Unsere kleinen Paradiese und
Wunder brauchen Unterstützer und
Verteidiger, eben eine Lobby, damit
sie erhalten bleiben und fortgesetzt
werden können.“

Florian Trojer

KF: Welche wird die größte Herausforderung der nächsten Jahre sein?

Trojer: Der Verband hat zwei Grundaufgaben. Zum einen sensibilisiert er die Menschen für seine Themen – also er agiert, um Missständen und Fehlentwicklungen vorzubeugen. Zum anderen spielt er gewissermaßen Feuerwehr. Er reagiert also, wenn es irgendwo „brennt“, wenn Landschaft, Baukultur oder gelebtes Brauchtum in Gefahr sind. Oft nimmt man den Verband leider erst wahr, sobald er lautstark reagiert – und dann ist es manchmal schon zu spät. Deshalb besteht die große

Herausforderung der Zukunft darin, den Hebel mehr in Richtung Sensibilisierung – also „Agieren“ – zu schieben. Damit sollte es in der Folge weniger oft notwendig sein, nur noch zu reagieren.

KF: Gibt es neue, vielleicht noch zu wenig bearbeitete Themen, die Sie angehen möchten?

Trojer: Der Verband wird oft als rückwärts schauend und an etwas festhaltend dargestellt. Ich habe in den vergangenen zwei Jahren meiner Arbeit das genaue Gegenteil festgestellt. Es ist gerade der Heimatspflegeverband, der sich bereits seit Jahrzehnten für Themen stark macht, die uns aktuell und in Zukunft immer mehr beschäftigen werden. Denken wir an die Biodiversität durch einen respektvollen Umgang mit der Landschaft oder an den Klimaschutz durch angemessenes Bauen und weniger Verkehr. Insofern werde ich dort weitermachen, wo mein Vorgänger aufgehört hat.

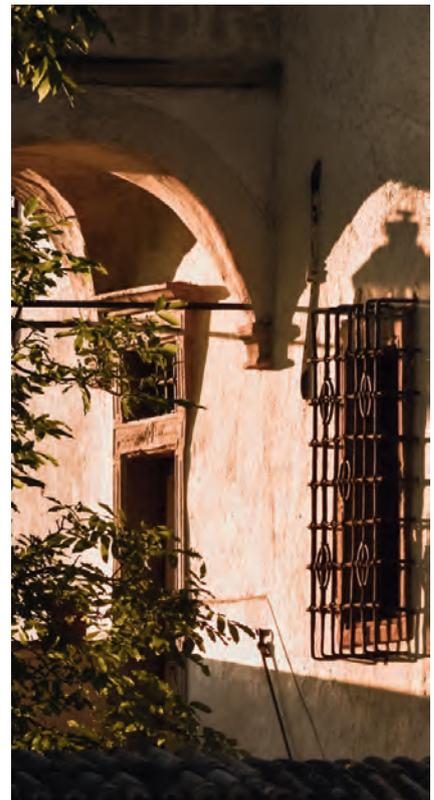
KF: Welches Thema liegt Ihnen persönlich besonders am Herzen liegt?

Trojer: In unserer Image-Broschüre „Dafür machen wir uns stark“ heißt es unter anderem „... für die vielen kleinen Paradiese und Wunder“. Eben diese unscheinbaren Schätze liegen mir besonders am Herzen.

Denn im Unterschied zu reinen Naturschutzverbänden setzt sich der Heimatspflegeverband nicht nur für die Natur ein, sondern ist gewissermaßen der Anwalt der kleinen Paradiese. Das sind besondere Orte – es kann zum Beispiel auch nur ein Hügel oder die Kombination aus einem Baum und einem Weg oder ein besonderes Ensemble in einem Ort sein. Wahrscheinlich kennt jeder in seinem Dorf oder in seiner Umgebung einen solchen Platz. Diese Orte versprühen eine besondere Faszination, und sie machen zu einem wichtigen Teil die sehr gute Lebensqualität hier in Südtirol aus. Diese Paradiese und Wunder müssen aber nicht unbedingt reale Orte sein, sie können auch immaterieller Natur sein. Ich denke da an spezielle Traditionen und Handfertigkeiten wie das Scheibenschlagen im Vinschgau oder das Federkielsticken im Sarntal, um nur zwei zu nennen. Denn es gibt überall solche Besonderheiten. Sie brauchen Unterstützer und Verteidiger, eben eine Lobby, damit sie erhalten bleiben und fortgesetzt werden können.

Persönlich liegt mir auch das Thema Verkehr am Herzen. Es muss in Zukunft durch entsprechende Gestaltung von Dörfern und Städten gelingen, den Fußgängern und Radfahrern jenen Platz einzuräumen, der ihnen als umweltfreundlichste Verkehrsteilnehmer gebührt.

Interview: Edith Runer



Umweltausgleichsmaßnahmen

Notwendiges Übel oder Chance?

Alpenverein Südtirol (AVS), Dachverband für Natur- und Umweltschutz und Heimatpflegeverband Südtirol (HPV) haben ein großes Interesse daran, dass Umweltausgleichsmaßnahmen aus ökologischer Sicht so sinnvoll und effizient wie möglich umgesetzt werden. Während der ökologische Ausgleich für die drei Organisationen ein selbstverständlicher Baustein des Natur- und Landschaftsschutzes in Südtirol ist, wird er in der Praxis oft als lästige Pflicht gesehen.

Streng genommen ist kein Eingriff in ein Ökosystem korrigierbar. Ausgleichsmaßnahmen können die ökologischen Beeinträchtigungen durch einen Baueingriff nie wettmachen. Besser ist es immer, ökologische Beeinträchtigungen zu vermeiden oder die negativen Auswirkungen eines Projektes zu verringern bzw. Projekte zu optimieren. Trotzdem sind Eingriffe in die Natur für unser Leben und Wirtschaften manchmal notwendig. Hierfür hat auch in Südtirol der Gesetzgeber vorgeschrieben, dass unvermeidbare Eingriffe in Natur und Landschaft nach Möglichkeit auszugleichen sind. Leider ist der rechtliche Rahmen vielfach unklar, die Unsicherheit bei Ämtern, Gemeinden, Planern und Umweltverbänden oft groß. Zudem muss die ökologische Sinnhaftigkeit bestimmter Maßnahmen wie den x-ten neu angelegten Weiher in Frage ge-

stellt werden. Deshalb organisierten AVS, Dachverband und Heimatpflegeverband im April und Mai 2021 eine Online-Vortragsreihe. Ausgehend von der Ist-Situation in Südtirol (Kurzbericht erstellt von Kathrin Kofler, ARGE Natura) haben Referenten verschiedene Ansätze zu den Umweltausgleichsmaßnahmen aus unseren Nachbarländern Schweiz, Österreich und Deutschland vorgestellt. Die Vortragsreihe wurde von jeweils 30 bis 100 Teilnehmern an drei Abenden verfolgt.

Ist-Situation in Südtirol

Während in unseren Nachbarländern zwischen Ausgleichsmaßnahmen, Ersatzmaßnahmen und Ausgleichszahlungen unterschieden wird (Kompensationsmaßnahmen umfassen sowohl Ausgleichs- als auch Ersatzmaßnahmen), werde diese in Südtirol als „Ausgleichsmaßnahmen“ zusammengefasst. Sie werden in den unterschiedlichen Landesgesetzen und -leitlinien behandelt. Allerdings sind die Interpretations- und Umsetzungsspielräume oft groß. Um eine möglichst transparente und vergleichbare Vorgehensweise bei der Festlegung der Art und des Umfangs von Kompensationsmaßnahmen sicherzustellen, wären folgende Rahmenbedingungen hilfreich:

- ▶ Biotopwertliste und Rote Liste der Lebensräume Südtirols als Bewertungsgrundlage,
- ▶ Richtlinien mit einheitlichen Bewertungsstandards und -methoden für alle Arbeitsschritte (Bewertung Ist-Zustand, Bilanzierung, Kompensation),
- ▶ Definition von Entwicklungs- und Erhaltungszielen für Lebensräume und Arten,
- ▶ Entwicklung von Standards im Verfahren,
- ▶ Verpflichtung einer ökologischen Baubegleitung,
- ▶ Umsetzungs- und Erfolgskontrolle der Maßnahmen,
- ▶ flexiblere Instrumente wie Flächenpool oder Ökokonto.

Chance für neue Landschaftskultur

Ersatzmaßnahmen beruhen idealerweise auf Zielbildern der Gesellschaft oder auf einer Landschaftsstrategie. Sie beziehen Behörden, Bauherren, NGOs und die Bevölkerung mit ein. Nur so wird die langfristige Erhaltung garantiert. Ersatzmaßnahmen erbringen dann auch einen Mehrwert für die Bevölkerung und sind somit Chance für eine neue Landschaftskultur.

Eingriff und Ausgleich sollten sich die Waage halten.

Screenshot: REVITAL Integrale Naturraumplanung GmbH



Eingriff = Ausgleich

Voraussetzung ist, dass ein Eingriff per se rechtlich bewilligungsfähig ist. Eine Bewilligung darf nicht aufgrund der Ausgleichsmaßnahmen erteilt werden. Eingriff und Ausgleich sollten sich die Waage halten. Kompensationsflächen sollten keine Maßnahmen umfassen, die sowieso verpflichtend sind wie zum Beispiel die Pflege von Wiesen. Vorrangig sollten Flächen mit einem hohem Aufwertungspotenzial herangezogen werden. Idealerweise sollte eine Flächenbereitstellung auf Betriebsdauer bestehen, sprich solange bestehen bleiben, wie auch der Eingriff besteht.

Um zu berechnen, wie groß der Kompensationsbedarf für einen Eingriff ist, gibt es unterschiedliche Verfahren: Verbal argumentativ, Biotopwertverfahren (Fläche), Kompensationsverfahren (Punkte), Herstellungskostenansatz (Euro). In Deutschland, Österreich und der Schweiz ist ein Trend zur Anwendung von Berechnungsmodellen erkennbar. Mit diesem Hilfsmittel wird versucht, Eingriffe in Natur und Landschaft transparent zu bewerten und mit Ausgleichsmaßnahmen vergleichbar zu machen. Biotopwertverfahren eignen sich für Lebensräume und Biotope, weil dafür die Berechnung über die Fläche sehr gut gemacht werden kann. Die schönsten Modelle nützen jedoch nichts, wenn die Umsetzung nicht funktioniert. Zudem sind Kontrolle und ein Monitoring der Ausgleichsflächen unabdingbar. Mit einem Kompensationsflächenkataster könnte eine Verortung und Dokumentation der Maßnahmen in einer GIS-Datenbank erfolgen.

Vorrat anlegen

In Deutschland existieren mit Ökokonten und Flächenpools flexible Lösungen bei der rechtlichen Umsetzung von Ausgleichsmaßnahmen. Flächenpools bevorzugen potentielle Ausgleichsflächen, wo die Grundverfügbarkeit geklärt ist, jedoch noch keine Maßnahmen umgesetzt sind. Im Unterschied dazu sind beim Öko-Konto die Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen bereits umgesetzt und rechtlich gesichert. Sie werden dann einem späteren Eingriff zugeordnet und nach Zustimmung der Naturschutzbehörde ins Kompensationsverzeichnis (öffentlich einsehbar) eingebucht. Jeder kann Ökokontoflächen zur Verfügung stellen, vorausgesetzt, die Flächen sind aufwertungsfähig. Der Wert eines Öko-



Bauarbeiten für die neue Talabfahrt in Schnals

Foto: AVS

kontos wird in „Ökopunkten“ dargestellt (Biotopwertverfahren). Ökokonten sind in einer eigenen Ökokontoverordnung geregelt. Allerdings kann nach dem Verhältnismäßigkeitsgrundsatz bei privaten Verursachern keine Kompensation bis in alle Ewigkeit stattfinden, sondern es wird eine aktive Pflege von 25 Jahren gefordert. Da die Flächen dauerhaft zur Verfügung stehen müssen und dinglich gesichert werden (Eintrag ins Grundbuch), fallen die Flächen danach aber nicht in den rechtsfreien Raum. Es gilt: Die Aufwertung muss dauerhaft sein und es darf nichts getan werden, um dies aktiv abzuwerten. Das Ökokonto hat den Vorteil, dass Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen gebündelt auf größeren zusammenhängenden Flächen vorgenommen werden können und dadurch ein optimierter ökologischer Mehrwert erzeugt wird. Ökokonten ermöglichen eine langfristige Entwicklung der Natur, die nicht erst mit dem Zeitpunkt der Eingriffs- und Ersatzmaßnahme beginnt, sondern schon lange vorher eingesetzt hat. Zudem führen sie zu einer Verfahrensbeschleunigung und Planungssicherheit für Projektwerber. Nachteil ist, dass der direkte Zusammenhang zwischen Eingriff und Ausgleich aufgelöst wird. Ohne Kontrolle ist aber auch bei Ökokontomaßnahmen die naturschutzfachliche Qualität nicht per se gegeben.

Landschaftspflegeverbände und Flächenagenturen

In Deutschland, speziell in Bayern, treten gemeinnützige Landschaftspflegeverbände als Akteure des kooperativen Naturschutzes auf, indem sie sich für die Erhaltung und Pflege besonderer Biotope in Zusammenarbeit mit der lokalen Landwirtschaft engagieren. Gemeinsam mit privatrechtlich organisierten Flächenagenturen, die speziell für die fachliche und wirtschaftliche Seite eine wichtige Ergänzung sind, übernehmen Landschaftspflegeverbände im Zuge von Vorhaben mit großen Naturschutzverpflichtungen (Netzbetreiber, Deutsche Bahn, Verkehrsbehörden) auch die Umsetzung von Ökokontomaßnahmen und die langfristige Betreuung der Flächen und Maßnahmen.

Aus Sicht der Landschaftspflegeverbände und Flächenagenturen müsste die Meldepflicht der Kompensationsmaßnahmen konsequent umgesetzt und die Flächen und Maßnahmen in einer GIS-Datenbank veröffentlicht werden. Auch eine konsequente Kontroll- und Berichtspflicht mit langfristiger Betreuung und eine stärkere Unterstützung von Vorhabenträgern und Gemeinden wären wünschenswert.

Anna Pichler

AVS-Referat für Natur und Umwelt

Keine Angst vor Beteiligung

Warum Bürger*innen bei der Gestaltung von Lebensräumen mitreden sollten



Beteiligungsprozesse müssen gut geplant und professionell durchgeführt werden.

Es gibt ganz konkrete Gründe, warum die Beteiligung der Bürger*innen bei der Planung von Gebäuden und bei der Gestaltung von Lebensräumen wichtig ist. Klar formuliert hat sie der Wiener Architekt Roland Gruber bei einem Vortrag im Rahmen der Reihe „Baukultur für alle?!“ der Architekturstiftung Südtirol in Zusammenarbeit mit dem Heimatpflegeverband Südtirol. In folgendem Bericht fassen er und sein Kollege, der Landschaftsarchitekt Florian Kluge, die wichtigsten Punkte zusammen.

Kommunen investieren jedes Jahr viele Milliarden in räumliche Konzepte, Planungen und neue Gebäude, sie gehören damit zu den größten Bauherren im Land und gestalten wesentlich den Lebensraum der Menschen. Gefragt sind Projekte, die mit

dem Budget einen maximalen Effekt für die Gemeinschaft erzielen. Dabei kommt nahezu kein kommunales Entwicklungskonzept, kein städtebaulicher Entwicklungsprozess, kein öffentliches Bauprojekt – und immer öfter auch Projekte von privaten Errichtern – mehr ohne die Einbindung der Betroffenen aus. Einerseits mit dem Ziel, die Bedürfnisse der verschiedenen Akteure kennenzulernen und Akzeptanz für neue Lösungen zu schaffen. Andererseits soll mit Blick auf die qualitätsvolle Gestaltung unserer Dörfer, Städte und Quartiere das volle Potential und die positive Energie der Bürger*innen entfaltet und genutzt werden.

Warum Bürgerbeteiligung?

Eine Beteiligung der Bürgerschaft gerade bei komplexen räumlichen Fragestellungen und Bauaufgaben ist heute notwendiger denn je. Prozesshaftes Arbeiten mit Bürger*innen führt vielfach zu besseren Lösungsansätzen. Bürger*innen kennen ihr Quartier oder ihren Ort am besten und haben vielfach zukunftsweisende Ideen, die eine Basis für nachhaltige Lösungen und breite Akzeptanz vor Ort sind. Im Zeitalter der Politikverdrossenheit sind Bauaufgaben ein geeigneter Weg, die Bürgerschaft

*Bürger*innen kennen ihr Quartier oder ihren Ort am besten und haben vielfach zukunftsweisende Ideen, die eine Basis für nachhaltige Lösungen und breite Akzeptanz vor Ort sind.*

Roland Gruber

zu aktivieren: Dort können sie an Entscheidungen und Entwicklungen in ihrem unmittelbaren Umfeld mitwirken.

Auf den Punkt gebracht lassen sich zehn gute Gründe für Bürgerbeteiligung formulieren:

- 1. Mehr Akzeptanz durch Transparenz:** Wenn Zukunftsvorstellungen und Projekte klar und transparent kommuniziert und gemeinsam erarbeitet werden, wenn rechtzeitig Raum für Bedenken und Ideen gegeben wird, dann werden sie von einer breiten Mehrheit getragen. Es gibt weniger Verzögerungen und weniger Gegenwind.
- 2. Mehr Vielfalt durch mehr Ideen:** Mehr Menschen haben mehr Ideen und machen Lösungen bunter und vielfältiger. Das Einbringen von vielen Köpfen, mannigfaltigen Kompetenzen und Sichtweisen macht Ergebnisse vielfältiger, passgenauer und besser.
- 3. Mehr Zufriedenheit durch Umsetzung:** Sind mehr Menschen aktiv, können mehr Dinge angepackt werden. Es muss weniger „auf die lange Bank“ geschoben werden. Das führt zu mehr Zufriedenheit in der Bevölkerung.
- 4. Mehr Identifikation durch Verbundenheit:** Menschen gestalten ihren Lebensort mit, beschäftigen sich mit ihrem Dorf, ihrer Stadt, ihrer Schule. Das Verständnis für Zusammenhänge und Zusammengehörigkeit wächst. Identifikation und Verbundenheit steigen. Wer seinen Ort liebt, setzt sich für ihn ein.
- 5. Mehr Gemeinschaft durch Offenheit:** Gemeinsam an einer Fragestellung zu arbeiten, verbindet die Menschen: unterschiedliche Ansichten offen aussprechen, Lösungen entwickeln und um Konsens ringen. Menschen lernen einander kennen und respektieren, und das Miteinander bekommt eine andere Qualität. Hetze und Ausgrenzung verlieren an Nährboden.
- 6. Keine Chance dem Geschimpfe:** Beteiligung ist Konfliktprävention. Sie bietet eine Plattform zum Mitreden. Der Kritik



Bürgerbeteiligung ist ein längerer, aber fruchtbarer Prozess.

bezüglich zu wenig Informationsfluss und Mitsprachemöglichkeiten kann ein Riegel vorgeschoben werden. Und: Einmal eingeübte Prozesse fördern Transparenz und bessere Kommunikation auch nach dem Beteiligungsprozess.

7. Mehr Motivation durch Verantwortung:

Die Botschaft „Wir brauchen dich“ motiviert Menschen zum Mittun. Wo informiert und eingebunden wird, wo Ideen und Kompetenzen gefragt sind, entsteht Energie und es bewegt sich etwas. Die Bereitschaft, sich einzubringen, wächst.

8. Entlastung von Verwaltung und Politik:

Mehr Menschen bringen Arbeitskraft, Zeit und Energie mit. Die Arbeit wird auf mehrere Schultern verteilt, Aufgaben können verteilt und Kosten eingespart werden.

9. Mehr Verständnis für das Gemeinwohl:

Ist Beteiligung gut gemacht, ermöglicht sie Perspektivwechsel und weckt Verständnis für unterschiedliche Sichtweisen und Prioritäten. Wissen über die notwendige Abwägung von Interessen und größere Zusammenhänge ermöglichte mehr Verständnis für Prozesse und Entscheidungen in der Kommune.

10. Bedarfsgerechtere Politik:

Anhören und Beteiligen ermöglicht mehr Wissen über die Themen und Fragen, die die Menschen bewegen. Politische Entscheidungsträger und Verwaltung können bedarfsgerechter entscheiden und handeln.

Wie Beteiligung gelingt

Oftmals ist bei Städten und Gemeinden eine gewisse Angst vor Beteiligungsprozessen zu spüren – vielfach entstanden

durch negative Erfahrungen: Bürgerbeteiligung sei langwierig und teuer, der Einbindungsprozess ziehe sich wie Kaugummi und die Ergebnisse sind bescheiden, es kämen immer die Gleichen zu Wort und verträten nur ihre eigenen Anliegen – so die Erfahrungen und Vorbehalte, die es ernst zu nehmen gilt.

Doch: Nur ein Miteinander von Politik, Verwaltung, Bürgerschaft, Unternehmen, Vereinen, Verbänden, Initiativen und Investoren ist Garant für Zukunftsfähigkeit. Gelungene Beteiligung kann der Motor für gesellschaftlichen Zusammenhalt sein, wenn die Einbindung der Bürger*innen ernst gemeint, gut durchdacht und richtig gemacht ist. Sie braucht neben ausreichend Zeit, Raum und finanziellen Mitteln vor allem Haltung, Engagement und Offenheit. Der richtige Zeitpunkt einer Beteiligung ist genauso wichtig wie eindeutige Regeln und Rollen, Transparenz bei Gestaltungsmöglichkeiten und Entscheidungskompetenzen. Es braucht Klarheit in Sache, Zweck und Ziel. Pfiffige Methoden müssen alle Interessierten einbinden und Raum auch für Randgruppen, Konfliktthemen und Wut bieten. All das sollte mit genügend Witz und Humor gewürzt sein, motivieren und Spaß machen.

Im Wesentlichen sind es sieben Bausteine, die Beteiligung gelingen lassen:

- 1. Die Aufgabe schärfen:** Es braucht von Beginn an Klarheit über Zielgruppen und Akteure, über Aufgaben und Fragestellungen, über Zuständigkeiten, Abläufe und Regeln.
- 2. Auf die Haltung kommt es an:** Ernsthaftigkeit, Wertschätzung und echtes Interesse am gemeinsamen Ergebnis. Die Werte und Sichtweisen der ande-

ren sind genauso berechtigt wie die Eigenen, gegenseitiges Zuhören gehört zum 1x1 der Beteiligung. Der Weg ist Teil des Ziels und fördert Verständnis und Vertrauen.

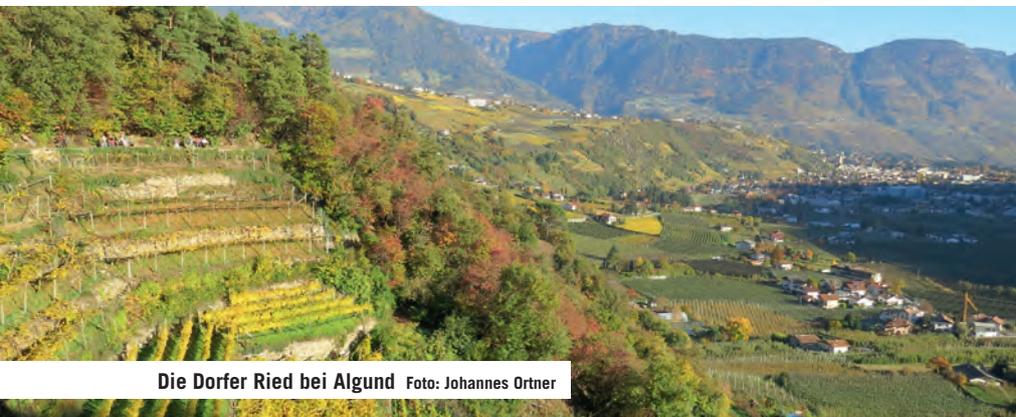
- 3. Um Emotionen und Beziehungen kümmern:** Mit Begeisterung ans Werk, statt mit Angst. Eine Atmosphäre für ein positives Miteinander schaffen, das löst viele Konfrontationen von Beginn an. Konflikte als Chance begreifen, Mut beim Umgang mit Wut, Verzicht und Scheitern. Konsens herstellen ist eine Leistung – feiern wir die Ergebnisse!
- 4. Die Zeit im Blick haben:** Zeit und Geduld investieren. Den richtigen, möglichst frühen Zeitpunkt finden. Schlüssige und transparente Zeitabläufe festlegen. Kurze, kompakte Formate finden und unterschiedlich zeitintensive Formen anbieten.
- 5. Die richtigen Formate benutzen:** Weg von der Turnhallenschlacht, vom „Wir da vorne, ihr da unten“. Dorthin gehen, wo die Menschen sind. Neue Räume nutzen, spannende Methoden, die auch Spaß machen dürfen. Zeichnen und bauen, essen und trinken und dabei gemeinsam in die Aufgabe eintauchen.
- 6. Informiertheit sicherstellen:** Ein einheitlicher Informationsstand ist Basis für den konstruktiven Diskurs. Sonst beruht das Ergebnis mehr auf Zufall und Partikularinteressen als auf einem ernsthaften Aushandlungsprozess. Alle Perspektiven und Bedürfnisse, Inhalte und Hintergründe müssen offen und gut verständlich auf den Tisch.
- 7. Die richtige Sprache sprechen:** Es braucht Profis, die die Werkzeuge kennen, Beteiligungsprozesse strategisch planen und professionell aufziehen – wie das Bauprojekt selbst. „Keep it simple“, aber professionell: Den Prozess gut erklären und auffällig und lautstark vermarkten.



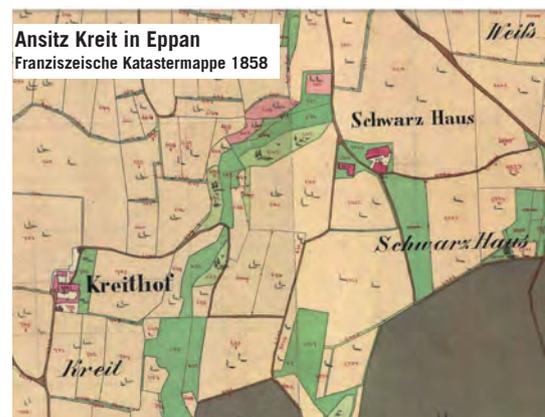
*Roland Gruber & Florian Kluge
nonconform architektur*

Raut, Grait, Ried, Rungg und Nofen

Serie: Flurnamen aus der Agrargeschichte (3) – Rodungsnamen (1. Teil)



Die Dorfer Ried bei Algund Foto: Johannes Ortner



Völser Ried oder Sportzone Rungg – das sind geläufige Begriffe. Bei Ried und Rungg handelt es sich um Rodungsnamen. Sie bilden einen auffälligen Teil im Spektrum der Flurnamen.

Um eine immer größer werdende Bevölkerung im alpinen Raum zu ernähren, wurden kontinuierlich neue Acker-, Wiesen- und Weideflächen erschlossen. Das Roden von Wald und Gestrüpp war eine Generationen übergreifende Arbeit, denn das mühsame Ausgraben der Wurzelstöcke, der Transport von Baumstämmen usw. erforderte eine koordinierte gemeinschaftliche Tätigkeit. Rodungsnamen finden sich in allen Sprachschichten des Alpenraums: von den vorrömischen Sprachen über das Alpenromanische bis herauf zum Deutschen.

Raut

Das grundsprachliche Verb, welches das Entfernen (Roden, Aushacken usw.) von Gebüsch und Bäumen bezeichnet, lautet hochsprachlich räuten (< althochdeutsch riuten „roden, herausreißen“), in den heutigen Tiroler Mundarten rautn.

Das Ergebnis einer Rodung ist ein Raut. In Algund werden damit die Weingüter in Steillage bezeichnet. Sie sind jünger als die Weingüter auf den Schwemmfächern in Dorfnähe – und viel mühevoller zu bearbeiten. Auch die Güter an den Hängen oberhalb von Morter sind jünger als jene in der Talsohle, es sind die Morterer Rait.

Grait

Neben dem Plural „Rait“ und dem Diminutiv „Raitl“ fällt besonders das Kollektiv Grait (< althochdeutsch giriuti „Geräut“, d. i. eine Ansammlung von Rodungen) auf – in Südtirol ein häufiger geografischer Name. Allein rund um den Meraner Talkessel gibt es zahlreiche Grait-Höfe, so in Freiberg (Meran), Schenna (Berg), Kuens, Vertigen (Partschins) und Marling. In diese Reihe gehören auch der Weilername Kreuth (Terlan), der Schildhof Gereuth in St. Martin in Passeier sowie der Ansitz Kreit in Eppan. Die Schreibung mit ai entspricht dem mundartlichen äü.

Die augenfällige Häufigkeit dieses Namentyps erklärt sich aus dem „rodungsfreundlichen“ Umfeld der Tiroler Grafen („Landesausbau“), auch das warme Klima des Mittelalters drängte die Höhensiedlung nach oben. Außerdem mussten die aufstrebenden Tiroler Märkte mit Lebensmitteln und Handelsgütern (Wolle, Tuch) beliefert werden. Allein für die Schafhaltung wurden zahlreiche Schwaighöfe gegründet. Der Landhunger war groß und die Rodungstätigkeit intensiv.

Ried

Neben Raut gibt es auch das bekannte „Ried“ (Völser, Prösler, Lajener Ried; bei Algund, Sterzing, Freienfeld, Reischach sowie Niederrasen), das auf mittelhochdeutsch riet „Rodung, Gefilde, Ansiedlung“ zurückgeht. Im Falle vom Prösler und Völser Ried handelt es sich um jüngere Streusiedlungen, im Gegensatz zur prähistorisch besiedelten Mittelgebirgs-

rasse von Völs, Ums und Prösels mit den kompakten Siedlungskernen.

Rungg

Das romanische Pendant zu Raut lautet „Rungg“ (alpenromanisch *ronco „Rodung“ < lateinisch runcare „jäten, rupfen“). Auch dieser Flurname ist häufig, bekannt ist z. B. die Sportzone Rungg in Eppan. Das Ringgele (Rünggele) unterhalb von Pinzon ist nichts anderes als eine Verkleinerung zu Rungg. Eine Bildung mit romanischen Suffixen liegt in den Namen Runggatsch (Hof in Villnöß, *ronkatšja „Großes geredetes Gelände“), Runggun (Bergwiese in Tiers, *ronkone „Groß-Raut“), Rungganol (Waldname in Seis) sowie Runggad (Ortsteil von Brixen) vor.

Das Ladinische als romanische Einzelsprache hat natürlich gleichfalls Vertreter mit dieser Wurzel: Runc, Runch, Runcata, Runcaudié (dt. Runggaldier), Runcadic (dt. Runggaditsch) u.v.m.

Nofen

Aus dem Romanischen stammt auch der Terminus *nov le „Neurodung“. Beispiele sind der ehemalige Hof Lafals (bei Bad Ratzes, Anlaut-Austausch /n/ > /l/), der Talname Noaf (*area nova „Neuland“; Meran) oder die beiden Noafn Welschnofen und Deutschnofen. Die Fassaner kennen Welschnofen heute noch als Neva. Im Deutschen sind Neuraut oder Neuraitl ebenfalls häufiger Flurname für die jüngsten Felder innerhalb des Hofgeländes.

Johannes Ortner

Kleinod im Kleindenkmal

Eine Kreuzigungsgruppe für die Blasbichlkapelle in Rateis



Die Blasbichlkapelle in Rateis mit der nun errichteten spätbarocken Kreuzigungsgruppe
Fotos: Albert Innerhofer

Eine Kreuzigungsgruppe zieht nun in der Blasbichlkapelle in Rateis oberhalb von Lana die Blicke der Besucher auf sich.

Am alten Kirchsteig von Oberlana in Richtung Höllental und St. Pankraz steht in Rateis unterhalb des Blasbichlhofes die schlichte barocke Blasbichlkapelle. Sie ist mit Rundapsis und Kreuzgratgewölbe eine der ältesten religiösen Flurdenkmäler im Barock in dieser Gegend. Die Blasbichlkapelle dürfte der Überlieferung zufolge nach einem Gelöbnis von Georg Atzwanger, der zum Blasbichlhof hin geheiratet hatte, 1693 erbaut worden sein. Die 1999 von der Gemeinde Lana restaurierte Kapelle ist letzthin, als Wanderungen einge-

schränkt waren, laut dem Blasbichl-Bauern Richard Heinz wieder vermehrt von Spaziergängern aus Lana aufgesucht worden. Seit kurzem ist sie um ein Kleinod reicher. Eine spätbarocke Kreuzigungsgruppe wurde kürzlich angebracht. Das Kunstwerk war auf Vermittlung von Bezirksobmann Georg Hörwarter vom Meraner Salvatorianerinnenkloster als Leihgabe dem Heimatschutzverein Lana übertragen worden. Ziel war es, für die Kreuzigungsgruppe einen passenden religiösen Ort zu finden. Die ca. 170 cm hohe und 130 cm breite Tafelmalerei auf Holz, bestehend aus der Darstellung von Maria, Christus am Kreuz, Maria Magdalena am Kreuzfuß und Johannes sowie

einem ergänzenden Zitat von Jesu in einer altdeutschen Sprache und in Fraktur gemalten Inschrift stammt wohl aus einer süddeutschen oder alpenländischen Herstellung.

Albert Innerhofer, Obmann des Heimatschutzvereines Lana, vereinbarte mit dem Blasbichlhof-Bauern, die Tafelmalerei in der Kapelle am Hof anzubringen. Zunächst wurde sie aber in der Werkstatt des Restaurators Karl Christianell gereinigt und für den Aufbau im Altarraum vorbereitet. Im Marienmonat Mai gelang es dann, dieses religiöse Bildnis der Kreuzigung in die Blasbichlkapelle nach Rateis zu bringen.

Albert Innerhofer

Heimatschutzverein Lana wertet Kleindenkmal auf

Den Witterungseinflüssen stark ausgesetzt und daher ziemlich in Mitleidenschaft gezogen war die Holzfigur des hl. Johannes Nepomuk beim Pschoal-Bildstock an der Ecke Kirchweg/St.-Margarethen-Weg in Mitterlana. Daher beschloss der Heimatschutzverein Lana mit Obmann Albert Innerhofer, diesen Brückenheiligen samt Bildstock renovieren zu lassen. Zunächst wurde die Holzskulptur – es handelt sich um eine vom Lananer Oskar Weiss geschnitzte Figur in Kastanienholz aus den 1980er-Jahren – in der Werkstatt von Restaurator Karl Hofer gereinigt, geleimt, gekittet und neu gefasst. Einige kleinere Teile mussten ergänzt werden.

Anschließend wurde der gesamte Bildstock abspachtelt, gereinigt und mehrmals mit einem Kalkanstrich versehen. Das Gitter der Kapelle wurde mit Rostschutz verse-

hen und neu gestrichen. Die Firma Gamper Dach führte zudem einige Ausbesserungsarbeiten am Kapellendach durch. Seither erstrahlt dieser Bildstock, der von Hiltraud Hofer betreut und stets mit Blumen geschmückt und an dem jährlich bei der Fronleichnams- und Herz-Jesu-Prozession jeweils ein Evangelium gehalten wird, in neuem Glanz. Die Renovierungskosten hat der Heimatschutzverein Lana übernommen.

Albert Innerhofer

Der erneuerte Pschoal-Bildstock bei St. Peter mit dem hl. Johannes Nepomuk

Foto: Albert Innerhofer



Alte Volksschule Ahornach nicht versteigern

Die am Kirchplatz von Ahornach gelegene alte Volksschule soll laut Beschluss des Gemeindevorstandes von Sand in Taufers durch eine öffentliche Versteigerung verkauft werden. Der Inhalt des Beschlusses für die Interessenserhebung lässt dabei offensichtlich jeden Spielraum für einen möglichen Abbruch und Neubau zu und sieht leider keinerlei Auflagen zur zwingenden Erhaltung, Sanierung und Nutzung des Gebäudes vor.

Die über 100 Jahre alte Volksschule bildet gemeinsam mit Kirche, Friedhof und Widum einen wichtigen Bestandteil des schönen Ensembles am Kirchplatz und ist außerdem durch seine jahrzehntelange Nutzung im kollektiven Gedächtnis der Ahornacher Bevölkerung stark verankert. Der Heimatpflegeverband hat deshalb im Juli an die Gemeindeverwaltung von Sand in Taufers und an die Fraktionsverwaltung von Ahornach appelliert, den

Erhalt des alten Schulhauses weiterhin zu gewährleisten. Bei dessen Nutzung sollte eine möglichst mit den anderen Gebäuden dieses Ensembles kompatible Lösung angestrebt werden, wobei eine öffentliche Nutzung, z. B. als Versammlungsort, Vereinslokal, betreutes Wohnen, Nahversorgung, Dorfcafé o. ä. sehr wünschenswert wäre.

Claudia Plaikner (Verbandsobfrau)

Albert Willeit (Bezirksobmann)



Schönes Ensemble in Ahornach: Alter Widum, Kirche, Friedhof und Altes Schulhaus

(Foto: AW)



Prozession mit Schulhaus – 1924

Heimatspflegeverein Naturns-Plaus

Neues Buch über Bildhauer Oswald Krad



**Oswald Krad:
Altarschrein in Tschirland
(1668) – der Hauptschrein
enthält die Statuen des hl.
Oswald von Nordthambrien,
die hl. Maria Magdalena
und die hl. Margareth, die
seitlichen Bischöfe sind
später beigelegt worden.
Im Statuentabernakel
darüber ist die Muttergottes
eingesetzt. Ganz oben
schließt die Statue des hl.
Michael das Altarwerk ab.**

Foto: Wieser/Schlanders

Vor 340 Jahren starb der Bildhauer Oswald Krad aus Naturns. Zu diesem Anlass ist eine Biografie erschienen.

Oswald Krad ist in Naturns geboren. Da das dortige Taufbuch erst 1633 beginnt, sucht man das Taufdatum vergebens. Laut der ersten schriftlichen Notiz trat er 1651 in Mals als Meister auf, somit kann seine Geburt um 1620 angenommen werden, vor 400 Jahren also.

Seine Ausbildung erhielt er vermutlich bei Hans Patsch, dem großen Barockmeister aus Landeck. Seinen ersten Auftrag, soweit das ausgeforscht werden konnte, er-

hielt er 1651 in Mals. Dort baute er den Tabernakel auf dem Hochaltar. Dieses Werk ist nicht erhalten geblieben. Es ging 1799 beim Franzoseneinfall samt der Pfarrkirche zugrunde.

Danach stattete Krad die St.-Michaels-Kirche in Burgeis mit dem Hochaltar aus, der vollständig erhalten ist. Die wertvollsten Statuen sind aber derzeit aus Sicherheitsgründen deponiert.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurden auf Anordnung der geistlichen Obrigkeit in den Kirchen des Vinschgaus die Sakramentshäuschen in der Mauer gegen neue Tabernakel auf den Hochal-

tären ausgetauscht. Das war für einige Zeit die Hauptbeschäftigung von Oswald Krad, der sich 1657 in Latsch niederließ, Lehrlinge annahm und von hier aus seine Werke fertigte, so den Tabernakel in der St.-Peter-und-Pauls-Pfarrkirche in Latsch (ca. 1745 ersetzt) und den Tabernakel in der Spitalkirche in Latsch – auch davon ist nichts erhalten. In der St.-Michael-Kirche in Tarsch gibt es mehrere Statuen, die von einem Tabernakel herrühren. In der St.-Peter-Pfarrkirche in Gratsch baute Krad ebenfalls einen Tabernakel, dort gibt es noch die beiden Apostel St. Petrus und Paulus, die Krad zugeschrieben werden.

Von den Altarwerken Krads im Vinschgau sind erhalten geblieben:

- der genannte Altar in St. Michael in Burgeis,
- in der St.-Remigius-Pfarrkirche in Eysr die beiden Seitenaltäre aus der alten St. Josefs-Kirche,
- in St. Oswald in Tschirland der großartige dreistöckige Hochaltar,
- in St. Michael in Tarsch haben sich zahlreiche Krad-Statuen erhalten, die auch auf einen Altar schließen lassen.

Um 1660 übersiedelte Krad von Latsch nach Bozen. In der Stadt selbst sind seine Arbeiten spätestens im letzten Krieg verloren gegangen. Krad starb am 16. März 1681 in Bozen.

An noch vorhandenen Kunstwerken des Bildhauers im Bozner Umfeld sind aufzuzählen:

- der Altar in St. Magdalena in Rentsch,
- der Hochaltar in St. Jakob in der Au,
- drei Statuen in der St.-Martins-Pfarrkirche in Girlan,
- zwei Seitenaltäre in der St.-Andreas-Pfarrkirche in Salurn,
- die drei Altarwerke in St. Josef am Friedhof in Salurn,
- der Altar in der Mariä-Heimsuchungskapelle bei Gfrill.

Zum 340. Todesjahr von Oswald Krad hat der Heimatspflegeverein Naturns-Plaus eine Biografie herausgegeben (Erarbeitung von Hermann Theiner, Latsch; Fotos: Kurt Wieser, Schlanders). Die Buchvorstellung war Ende Juli (nach Redaktionsschluss) in der St.Oswald-Kirche in Tschirland geplant. Das Buch kann über die Buchhandlungen Athesia und Alte Mühle sowie über den Obmann Hermann Wenter (Tel. 0473 667046) erworben werden.

Heinrich Tappeiner

Schreckgespenst kehrt zurück

Neues Projekt für einen Glasturm unter dem Rosengartenmassiv



Braucht es einen Glasturm, um diesen einzigartigen Rundblick zu genießen? Der Heimatpflegeverband sagt: Nein!

Foto: Heimatpflegeverband

Das Schreckgespenst „Glasturm unterm Rosengarten“ ist zurück. Nachdem ein solcher neben der Kölner Hütte vor zwei Jahren nicht genehmigt worden war, gibt es nun ein neues Projekt. Der Heimatpflegeverband sagt: Nein, danke!

Das Projekt der Latemar Karersee GmbH sieht vor, die Kölner Hütte komplett abzureißen und sie durch einen mehr als 20 Meter hohen Glasturm zu ersetzen. Sieben Stockwerke, großer Restaurationsbereich mit Panoramaterrasse sowie Panoramazimmer – vom Schutzhütten-Charakter dürfte da nichts mehr übrig bleiben. Der

Der Rosengarten ist eine Attraktion an sich und braucht keine Inszenierung durch eine künstliche Landmarke.

Heimatpflegeverband Südtirol

Glasturm soll zudem über unterirdische Rolltreppen, Aufzüge und Galerien mit der neuen unterirdischen Seilbahnstation einer Kabinenbahn und einem bestehenden Gastronomiebetrieb verbunden werden, wofür massive Erdbewegungen notwendig werden. Wie sensibel das Gelände in dieser Höhe ist, hat der Erdbeben im Juli 2020 bereits gezeigt.

Die Alpenvereine AVS und CAI, der Dachverband für Natur- und Umweltschutz und der Heimatpflegeverband Südtirol warnen nun erneut vor der Genehmigung dieses Projektes. Bereits 2019 hatten sie sich negativ zum damals geplanten Glasturm geäußert. Denn: Der Rosengarten ist eine Attraktion an sich und braucht keine Inszenierung durch eine künstliche Landmarke, er hat bereits seinen kulturellen, spirituellen und ökologischen Eigenwert. Auch der wissenschaftliche Beirat der Stiftung Dolomiten Unesco Welterbe wertete den Turm vor zwei Jahren als massive Störung und als Fremdkörper mit negativen Auswirkungen auf den ästhetischen und touristischen Wert des WeltNaturerbes. Er sprach sich dafür aus, die bestehende Köl-

ner Hütte in das Konzept einzubeziehen und einen Architekturwettbewerb auszuschreiben, um die maximale bauliche Qualität an diesem besonderen Ort zu erreichen. Zugleich machte er aber auch klar, dass es ausreiche würde, an dieser Eintrittspforte in die Dolomiten einen einfachen Informationspunkt zum Welterbe zu errichten, um auf die Schönheit und Einzigartigkeit des Dolomiten-Gebietes aufmerksam zu machen. Für die Verbände ist klar, dass auch dieser Neubau dazu dienen sollte, eine Attraktion für das Skigebiet Karersee/Carezza zu schaffen und dadurch die neue Kabinenbahn auszulasten. Dass es als PPP-Projekt – eine öffentlich-private Partnerschaft – zwischen Land und Latemar Karersee GmbH abgewickelt werden soll, wirft zudem die Frage auf, ob diese Partnerschaft im öffentlichen Interesse ist oder sich das Land damit nicht in eine riskante Abhängigkeit begibt. Ist es in Zeiten knapper öffentlicher Geldmittel sinnvoll, eine erst kürzlich sanierte Hütte abzureißen, um sie durch einen 13 Millionen teuren Glasturm zu ersetzen?

Heimatpflegeverband Südtirol

Lindas Krönchen

Kostbare Ghërlanda spiza zur
Jungmädchentracht

Man sieht es der kleinen Linda auf dem Foto an, wie stolz sie darauf ist, zu ihrer wunderschönen Grödner Tracht die Ghërlanda spiza tragen zu dürfen. Und das mit Recht, ist dieses filigrane Krönchen doch etwas vom Feinsten, das die Südtiroler Trachtenlandschaft zu bieten hat.

Lange Tradition

Der Brauch, den Kopf von Jungfrauen mit Blumenkranz, Perlenreif, Bändern oder Krönchen zu schmücken, reicht weit in die Geschichte zurück. So auch, wenn es sich um die Gottesmutter Maria handelt. Bei der berühmten „Rosenkranz-Madonna“ von Albrecht Dürer aus dem Jahr 1506 halten beispielsweise zwei Putten eine goldene Krone über ihrem Haupt. Auch bei uns ist in so manchem Wallfahrtsort das Gnadenbild mit einer Krone geschmückt.

Verlobungsgeschenk

Grundsätzlich sollten nur junge Mädchen einen florealen Kopfschmuck tragen. Es ist ein Ausdruck der Jungfräulichkeit und wurde ursprünglich nur bei besonderen Anlässen wie Erstkommunion, Hochzeit oder bei religiösen Prozessionen getragen. Auch bei der Ghërlanda spiza ist das nicht anders. Das kostbare Krönchen war gerne das Verlobungsgeschenk des Bräutigams an die Braut. Am Hochzeitstag trug sie dieses dann zum letzten Mal. Oft wurde die Ghërlanda spiza in der Familie weiter vererbt.

Kunstvolles Handwerk

Wie der Name schon sagt, handelt es sich bei der Ghërlanda spiza um ein spitz zulaufendes, kegelförmiges Gebilde, das aus eng aneinander gereihten Blüten und feinen, frei abstehenden Elementen aus feinsten Klosterarbeit besteht. So an die 40 Blüten braucht es schon, kleinere und größere. Jede Blüte ist anders. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt, aus goldenem Filigrandraht, Glasperlen, Pailletten und allerhand Flitterwerk ornamentale Blumen mit einem langen Stängel herzustellen. Mit Goldpapier umwickelt, werden die Blütenstiele dann wie Äste um einen Mittelstamm herum befestigt.

Alter Volksglaube

Am Kopf befestigt wird das Krönchen durch eine mit Klebesamt, Goldborten und Blüten reich verzierte Kartonrolle, an der die langen Bänder fixiert werden. Diese werden unter dem Haarknoten gebunden und fallen über den Rücken hinab. Und wenn dann bei jeder Kopfbewegung die glitzernden, bunten Glasperlen an den feinen Goldfäden zittern, dann wehren sie nach altem Volksglauben den „Bösen Blick“ von der Trägerin ab.

Agnes Andergassen
ARGE Lebendige Tracht



**17.09.2021 und
28.10.2021**

Termine

Tagung:

„Identitätsstiftende Orte“



Infos unter: hvp.bz.it



**Heimatpflegeverband
SÜDTIROL**
Verein zur Förderung des Gemeinwesens

19.09.2021

„Tag der Chöre“

Chortreffen in den Gärten von Schloss Trauttmansdorff ab 10.30 Uhr



Infos unter: <https://scv.bz.it/tag-der-choere>



**Südtiroler
Chorverband**

09.10.2021

Buchvorstellung

„Geschichte der Südtiroler Blasmusik 1918-1948“

17.00 Uhr – Waltherhaus, Schlernstr. 1, Bozen



Infos unter:

[https://news.provinz.bz.it/de/
news-archive/656484](https://news.provinz.bz.it/de/news-archive/656484)



**VERBAND
SÜDTIROLER
MUSIKKAPELLEN**
GEGRÜNDET 1948

